

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 33 (1939)
Heft: 24

Artikel: Gottlieb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Erbauung

Euch ist heute der Heiland geboren,
welcher ist Christus der Herr.

(Lukas 2, 11.)

Wieder wie vor 25 Jahren stehen wir vor einer Kriegswihnacht. Es fällt vielen schwer, sich in diesem Jahr wie früher in Friedenszeiten auf Weihnachten zu freuen. Wie draußen der feuchte Nebel Haus und Hof, Berg und Tal, Strauch und Baum umhüllt, so legt sich in dieser schweren Zeit leicht der Nebel der Ungewißheit, des Kammers und der Sorge um das Herz. So kommt es, wenn man nur auf sich schaut und auf all das Schwere der jetzigen Zeit, auf die drohenden Wogen im Völkermeer. Lasset uns wegschauen von dem allem und hinschauen zum Kindlein in Bethlehems Stall, von dem der Engel verkündigte: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Es sind nun 1939 Jahre verflossen seit dieses Wort aus Engelsmunde den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem verkündigt worden war. Der Heiland, d. h. der Retter aus aller Not ist da, aber die Not ist auch noch da. Wir nennen die Kriegsnot mit allen ihren schrecklichen Folgen, die Gottlosigkeit, die die ganze Welt erobern will, die Not der Armut, der Arbeitslosigkeit und die sittliche Not. Alle diese Nöte herrschen in christlichen Ländern. Darum ist der Unglaube so schnell bereit, zu sagen: Das Christentum hat nicht erfüllt, was es versprochen hat. Was ist daran schuld? Einzig und allein der Ungehorsam gegen Gottes Wort, die Ablehnung des Evangeliums. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“

Da wo Christen dem Evangelium gehorsam sind und dem Herrn Jesu nachfolgen, da ist göttliches Leben, Rettung aus Sündennot, da herrschen Frieden und Liebe. Da hat sich der Herr Jesus als der Heiland erwiesen. Weil die christlichen Völker nicht nach dem Evangelium der Liebe, sondern mit Gewalt und Unterdrückung gehandelt haben, darum ist jetzt die große Not da. Die Völker finden keinen Ausweg mehr. Kein Mensch hat die Kraft, den Haß in den Herzen auszulöschen und Frieden zu schaffen auf der Erde. Das kann nur der von Gott gesandte Friedensfürst, Christus, der

Herr. Christus bedeutet: der Gesalbte, d. h. der von Gott zum König aller Welt Geweihte, der von den Propheten längst verheißene Messias. Die gegenwärtige Not ist ein Strafgericht Gottes über die christlichen Völker. Sie soll dazu führen, daß die Menschen wieder anschauen und rufen nach dem göttlichen Retter aus dieser Not.

In dieser Weihnachtszeit wollen wir Gott danken, daß Er uns in Seinem Sohn den Retter aus der Not gegeben hat. Wir wollen wie die Hirten unsere Knie vor Ihm beugen, Ihn anbeten und Ihm geloben, daß wir Ihm gehören und gehorchen wollen. Wir wollen ihn anrufen:

Herr Jesu mach ein Ende
Und führ uns aus zum Streit,
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlösungszeit.

A. G.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Gottlieb.

Endlich war der Tag gekommen, da das Bublein, das als taubstumm daheim fortging, als gutgewachsener Jüngling in der Taubstummenanstalt konfirmiert und nun heimkehren konnte. Dieser Gottlieb hatte viel gelernt in den acht Jahren. Er konnte für die Ohren von Taubstummenlehrern auch gut verständlich sprechen. Nun holte ihn sein Vater in der Anstalt ab. Schon oft war er ja heimgegangen während dieser Zeit, aber nur für einige Ferienwochen. Jetzt mußte er Abschied nehmen von seinen Kameraden, mit denen er sich zum Teil recht gut vertragen hatte.

Zuerst fuhr man der Kantonshauptstadt zu. Dann ging die Fahrt durch die noch nicht ganz erwachte Frühlingslandschaft dem Heimattälchen entgegen. An sonnigen Halden sah man schon frisches Grün leuchten, während an schattigen waldgesäumten Höhen noch Flecken Schnee lagen.

Auf der Station hatte der Vater sein Bergfuhrwerk eingestellt. Der hölzerne Kleiderkoffer von Gottlieb wurde nun auf den langen, schmalen Wagen geladen, auf welchem nach und nach auch andere Sachen Platz fanden. Nun fuhr das braune, etwas dickbauchige Köflein davon, ohne sich von daherschraubenden Autos erschrecken zu lassen. Sobald aber

das Fuhrwerk die so belebte Landstraße verließ und in die schmalere, dem Flüsslein entlang, einbog, da machte Gottlieb zum Vater eine Bewegung mit der Hand mit den Worten: Bitte Vater. Das sollte heißen: Bitte, gib mir jetzt die Zügel, ich möchte probieren zu fahren. Der Vater gab sie ihm, es war ja nicht das erste Mal, daß sie so zusammen heimfuhren.

Gottlieb sollte ja jetzt daheim auf dem elterlichen Bergheimet den Knecht ersetzen. Der Vater hatte das frühere Knechtlein, das jetzt einen höhern Lohn verdiente als er ihm zu geben vermochte, entlassen. Gottlieb sollte sich in diese Arbeit hinein lernen, unterstützt vom um eineinhalb Jahre jüngeren Bruder Fritz. Dieser hatte nur noch ein einziges Jahr die Schule zu besuchen. Gottlieb freute sich auf diese Arbeit. Er wußte schon seit einem Jahr um diese Pläne seines besorgten Vaters. Er war gesund und stark und von einem guten Willen befeelt — bis zu einer gewissen Grenze.

So fuhr der Wagen mit Vater und Sohn durch das Tälchen, das immer schmaler wurde. Beidseitig fielen die Hänge fast bis zum Sträßchen und dem rauschenden Bach hernieder. Das Köpfelein kannte seinen Weg genau. Es hätte kaum des Zeichens am Leitseil von der Hand Gottliebs gebraucht, damit dasselbe den Seitenweg nach rechts einschlug. Dieser führte steil hinan, so daß die beiden Männer vom Wagen stiegen und den steinigen Weg unter die Füße nahmen.

Schon neigte sich die Sonne dem Westen zu. Die Mutter stand vor dem Haus, die Hand über die Augen haltend, um besser sehen zu können. Auch die beiden Schwesterlein Gottliebs kamen herzu, das Kleine an der Hand führend. Sinnend blickte die Mutter nach den Erwarteten aus. Zum ersten Mal kam ihr so recht zum Bewußtsein, wie wohlthätig die Anstaltsschule auf ihren Gottlieb eingewirkt hatte. Bis jetzt war es ihr immer recht schwer gewesen, wenn die Ferien zu Ende waren und Gottlieb mit seinem Kleiderbündelchen wieder abreisen mußte. Das große, graue Haus im Land drunten, in das ihr Bub wieder zur Schule gehen sollte, blieb in ihrem Sinn stets etwas Fremdes, fast etwas Feindliches. Nun aber erkannte sie die Aufgabe, die ihr dort abgenommen ward. Viele Aeußerungen ihres Lieblings bewiesen, daß er sich dort eingelebt hatte und das Lernen in der Schule und das Leben mit seinen Kameraden ihm zusagte. Ei-

gentlich konnte sie nun beruhigt das Ende der Schulzeit erwarten. Sie überlegte, daß jetzt die Verantwortung an sie selbst herantrete. Wird es gelingen, Gottlieb einem werktätigen und glücklichen Leben zuzuführen? Werden die zwei fast gleichaltrigen und doch so verschieden gearteten Brüder einander verstehen? Oder wird sich der Gehörlose zurückgesetzt fühlen? „Einer ist über uns, der uns kennt und das Gebrechen zugelassen hat, der auch von unserm guten Willen weiß, er wird uns leiten und führen. Er wird den Taubstummen noch besonders beschirmen, weil dieser doppelt hilfsbedürftig ist.“ So waren ihre Gedanken.

Da wurde das Fuhrwerk mit den beiden Fußgängern sichtbar. Der Wald lag unter ihnen, und die Steigung hörte bald auf. Wie freute sich Gottlieb über die weite Sicht auf dieser Hochebene, wo sein Heimathaus stand!

Bald standen sie daheim vor dem Haus, von allen freundlich begrüßt. Gottlieb half dem Vater mit dem Abschirren des Pferdes, der Bruder trat aus dem Kuhstall, die Mutter war schon in der Küche verschwunden. Bald vereinigte das Abendessen die Familienglieder in der einfachen aber traulichen Stube mit dem hölzernen Getäfer und den vielen Fenstern.

Es war ein Glück für den jungen Mann, daß es in dieser Familie nicht Sitte war, bei Tisch viel zu sprechen, denn von einem kauenenden Munde Worte abzulesen, ist ein unmögliches Unterfangen. Aber nachher wollte Gottlieb allerlei von den letzten Tagen in der Anstalt erzählen. Die Eltern und Geschwister waren schon etwas an die schriftdeutsche Rede-weise und die oft abgebrochenen Sätze gewohnt, und als Gottlieb sein neues Testament, sein angefangenes Ausgabenbüchlein und sein zusammengespartes Taschengeld von über siebenzig Franken vorwies, waren alle höchst vergnügt und voll froher Hoffnung für die Zukunft. Bald einmal begab man sich zur Ruhe, und die Lichter wurden gelöscht. Wie süß schlief der Heimgekehrte die erste Nacht zu Hause! Wie leicht und froh war ihm zumute!

Gottlieb wurde unter der verständnisvollen Anleitung und Führung seines Vaters ein guter Arbeiter. Weil der Vater fast immer mit ihm war, hatte der Jüngling stets ein Vorbild, wie die Arbeit gemacht werden sollte. Nur im mündlichen Verkehr fühlten sich die beiden gegenseitig fremd. Der Vater gab sich alle Mühe, Gottlieb die Sache schriftdeutsch

vorzusprechen. Dabei schrie er aber oft so laut, daß dabei das Gesicht so verzogen wurde, daß Gottlieb glaubte, der Vater sei zornig. Am besten ging es mit dem Schwesterlein, das noch die Unterchule besuchte. Diese einfachen Wörter und Sätze, welche Züsi — so hieß daselbe — bilden konnte, wurden gut verstanden. So wurde Züsi bald der Dolmetscher für die ganze Familie. Im Winter nahm Fritz abends sein Rechnungsheft hervor. Da schaute Gottlieb auch zu. Einige Rechnungen konnte er fast schneller lösen als der hörende Fritz.

Aus der Taubstummenschule her hatte Gottlieb die Gewohnheit, laut zu lesen, weil sie sich dort gegenseitig nicht störten. Nun wollte er am Abend seine Zeitung auch auf diese Weise lesen. Wenn Mutter und Vater allein da waren, so hatten sie nichts dagegen einzuwenden. Hingegen wenn Fritz auch am Tische saß, mußte er still für sich sein.

Immer suchte die Mutter Fritz zu bewegen, seinen Bruder auch zu seinen Kameraden mitzunehmen. Sei es zum Hurnuffen oder zu Streifereien durch Wälder und Weiden, da gingen sie zusammen. Aber unter den Kameraden befand sich ein älterer Bursche, der es nicht lassen konnte, andere zu necken. In letzter Zeit machte er es sich zum Vergnügen, Gottlieb wegen seines Nichthörens und seiner Sprache in drolliger Weise nachzuahmen, so daß viele sich des Lachens nicht enthalten konnten. Das entdeckte Gottlieb. Von da an war er nicht mehr zu bewegen, an diesen Streifereien teilzunehmen.

So war das Mißtrauen geweckt, das so leicht einzieht in die Herzen der irgendwie Zurückgesetzten. Wenn die Angehörigen beieinander saßen und zusammen plauderten, so schaute er mit hungrigen Augen von einem zum andern, um zu erraten, wovon gesprochen wurde. Oft wurde ihm ein Scherz erklärt, aber er fand ihn nicht so belustigend und verstand nicht recht, worüber sie alle lachten. Oft ging er stundenlang allein spazieren, oft über die waldigen Höhen, aber sehr gerne auch in das Thal und in die Dörfer, wo er Menschen sehen konnte.

Da kam Weihnachten heran. Eine Woche vorher bekam er eine Einladung zum Gottesdienst im nächsten Hauptort des Bezirks. Dahin wollte er gehen, und die Mutter sollte auch mit. Sie hielt darauf, daß er sich ordentlich bereit machte und musterte ihn noch mit kritischen Blicken. Im dortigen Schulhaus war

ein großes Zimmer für diese Predigt, da etwa 50 Besucher erwartet wurden, bereit gestellt. Das war eine Freude, wieder einmal mit Schicksalsgenossen zusammen zu sein. Wie staunten sie alle einander an! Alle bewunderten Gottlieb, weil er neue Kleider an hatte und so ordentlich aussah. Einer war dabei, der früher ein fröhliches Burschen gewesen war. Jetzt hatte er rissige Hände und fror in seinen dürftigen Kleidern. Gottlieb unterhielt sich mit diesem ehemaligen Mitschüler, welcher fast nicht mehr sprechen konnte. Aber mehr noch als durch Worte vernahm Gottlieb durch die Gebärden, daß es diesem Burschen nicht gut ging.

Es gab Gottlieb zu denken, daß er so viele sah, die es nicht so gut hatten wie er. Es arbeitete in ihm, und als die Mutter beim Besteigen der Anhöhe ein wenig verschlaufen mußte, nahm er sie bei der Hand und streichelte sie. Er begriff, daß Vater und Mutter sein Bestes wollten. Als am folgenden Abend auch bei ihnen daheim glänzende Kerzen am Weihnachtsbaum brannten, da sagte er seinen alten Weihnachtspruch auf, den er noch nicht vergessen hatte. Zum ersten Mal seit langer Zeit wendete er sich wieder zu seinem Bruder Fritz mit den Worten: Ich will wieder zufrieden sein. Fritz gab ihm die Hand. Tränen traten in seine Augen. Der Gedanke stieg mit erschreckender Klarheit in ihm auf: Immer wird deine Sprache mangelhaft bleiben, nie wirst du alles verstehen, was wir sprechen, aber ein braver Mensch bist du trotzdem, braver auf jeden Fall als diejenigen, die dich auslachten. Nie soll es wieder vorkommen, daß in meiner Gegenwart jemand über dich lacht.

Am diesem Abend verstanden sich alle, ohne Worte.

H. L.

Du Kind der Höhe, segne alle Lande,
Gieß stillen Trost auf allen Fernen aus,
Knüpf weltentweit der Liebe große Bande
Und heilige in Gnaden Herd und Haus.
Bring' neues Leben in verarmte Herzen,
Ein Kinderbeten, das auch Großen frommt.
Mach neu, mach neu die alten Weihnachtskerzen!
Jauchzt, Glocken, jauchzt:

Das Kind der Höhe kommt!

Gustav Schüler.
